

HEYNE
BÜCHER

DEAN R.

KOONTZ



Schatten-
Feuer

Ein unheimlicher
Roman

DEAN R. KOONTZ

SCHATTENFEUER

Ein unheimlicher Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE ALLGEMEINE REIHE

Nr. 01/7810

Titel der amerikanischen Originalausgabe

SHADOWFIRES

Deutsche Übersetzung von Andreas Brandhorst

Scanned by Doc Gonzo

Diese digitale
Version ist
FREWARE
und nicht für den
Verkauf bestimmt

Copyright © 1987 by NKui Inc

Copyright © der deutschen Ausgabe 1989

by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Printed in Germany 1989

Umschlagfoto: Photodesign Mall, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-02952-6

Dieses Buch ist
Dick und Ann Laymon
gewidmet.
Sie sind einfach unglaublich nett.
Mein besonderer Gruß gilt
Kelly.

**Ein Fall von Not,
ein plötzlicher Tod -
und die Geschichte beginnt.**

Das Buch Gezählten Leids

ERSTER TEIL

Dunkelheit

Wenn man die Dunkelheit kennt, liebt man das
Licht und den Morgen - und denkt an die kom-
mende Nacht, mit großen Sorgen.

Das Buch Gezählten Leids

1. Kapitel

Schock

Helles Schimmern erfüllte die Luft, fast so greifbar wie Regen. Es strich über die Fenster, bildete bunte Lachen auf dem Blech geparkter Wagen, verlieh den Blättern der Bäume und dem Chrom des regen Verkehrs einen feuchten Glanz. Miniaturabbilder der kalifornischen Sonne glitzerten auf allen spiegelnden Flächen, und das Geschäftsviertel von Santa Ana war in das klare Licht eines Morgens im späten Juni getaucht.

Als Rachael Leben das Bürogebäude verließ und auf den Bürgersteig trat, fühlte sich der Sonnenschein wie warmes Wasser auf ihren Armen an. Für einige Sekunden schloß sie die Augen und neigte den Kopf in den Nacken. »Du lächelst so, als seiest du überglücklich, als hätte dir nichts Besseres geschehen können«, sagte Eric mürrisch, als er Rachael nach draußen folgte und beobachtete, wie sie die Sommerwärme genoß.

»Bitte«, erwiderte sie, ohne ihn anzusehen. »Laß uns jetzt nicht streiten.«

»Du hast mich dort drin zum Narren gemacht.«

»Das ist doch Unsinn.«

»Was, zum Teufel, willst du überhaupt beweisen?«

Darauf gab sie keine Antwort. Rachael war entschlossen, sich von ihm nicht die Stimmung verderben zu lassen. Der Tag war viel zu schön. Sie drehte sich um und ging los.

Eric trat vor sie und versperrte ihr den Weg. Für gewöhnlich blickten seine blaugrauen Augen kühl, doch jetzt loderte es geradezu in ihnen.

»Sei doch nicht kindisch«, sagte Rachael.

»Du gibst dich nicht damit zufrieden, mich einfach zu verlassen. Nein, du mußt der ganzen Welt zeigen, daß du weder mich brauchst noch das, was ich dir geben könnte.«

»Nein, Eric. Es ist mir gleich, was die Welt von dir hält - so oder so.«

»Du willst mich erniedrigen.«

»Das ist nicht wahr, Eric.«

»Doch«, beharrte er. »Und ob. Du hast mich gedemütigt, und jetzt triumphierst du.«

Plötzlich sah ihn Rachael aus einer anderen Perspektive: Erics Selbstmitleid stand in einem auffallenden Kontrast zu ihrem bisherigen Bild von ihm. Sie hatte ihn immer für einen starken Mann gehalten, sowohl in körperlicher und emotionaler als auch in intellektueller Hinsicht. Darüber hinaus war er rechthaberisch, unnahbar und manchmal regelrecht kalt. Er konnte grausam sein. Aber während ihrer siebenjährigen Ehe hatte er nie schwach oder mitleiderregend gewirkt.

»Du sprichst von Demütigung?« fragte Rachael überrascht. »Eric, ich habe dir einen enormen Gefallen getan. Jeder andere Mann würde eine Flasche Champagner kaufen, um zu feiern.«

Sie kamen gerade aus dem Büro der Rechtsanwälte, die Eric vertraten, und die Problemlosigkeit der Scheidungsvorbereitungen hatte bis auf Rachael alle überrascht. Sie erstaunte sie, indem sie ohne einen eigenen Anwalt kam und auf die meisten der Rechte verzichtete, die ihr die kalifornischen Gesetze zugestanden. Als man ihr ein erstes Angebot machte, das ihr zu großzügig erschien, nannte sie einige Zahlen, die sie für angemessener hielt.

»Champagner? Du wirst allen Leuten sagen, daß du dich mit zwölfteinhalf Millionen Dollar weniger begnügst, als dir eigentlich zustehen, um die Scheidung möglichst rasch durchzubringen und mich loszuwerden - und darüber soll ich auch noch froh sein? Lieber Himmel!«

»Eric...«

»Du konntest es gar nicht *abwarten*, mich loszuwerden. Hättest deinen rechten Arm dafür gegeben. Und jetzt erwartest du auch noch, daß ich meine eigene Demütigung feiere.«

»Es ist eins meiner Prinzipien, nicht mehr zu nehmen, als...«

»Du sprichst von Prinzipien? Meine Güte!«

»Eric, du weißt doch, daß ich niemals...«

»Alle Leute werden mit dem Finger auf mich zeigen und sagen: Der Kerl muß wirklich unerträglich gewesen sein, wenn seine Frau bereit ist, auf zwölfteinhalb Millionen Dollar zu verzichten, um sich von ihm zu trennen!«

»Ich habe nicht die Absicht, irgend jemandem von unserer Übereinkunft zu erzählen«, erwiderte Rachael.

»*Natürlich* nicht.« Eric lachte zynisch.

»Wenn du glaubst, daß ich irgendwelche Gerüchte über dich in die Welt setze, kennst du mich noch weniger, als ich bisher dachte.«

Der zwölf Jahre ältere Eric war fünfunddreißig und vier Millionen Dollar schwer gewesen, als Rachael ihn geheiratet hatte. Jetzt, sieben Jahre später, belief sich sein Vermögen auf mehr als dreißig Millionen, und nach dem kalifornischen Recht konnte sie bei der Scheidung Anspruch auf die Hälfte dessen erheben, was er während ihrer Ehe dazuverdient hatte: dreizehn Millionen. Statt dessen begnügte sie sich mit ihrem Mercedes 560 SL und fünfhunderttausend Dollar, lehnte Unterhaltszahlungen ab. Das Geld versetzte sie in die Lage, sich Zeit bei der Entscheidung zu lassen, was sie mit dem Rest ihres Lebens anfangen sollte.

Rachael spürte die neugierigen Blicke einiger Passanten auf sich ruhen und fügte leiser hinzu: »Ich habe dich nicht wegen deines Geldes geheiratet.«

»Was du nicht sagst«, erwiderte Eric bitter. Derzeit war sein ausdrucksvolles Gesicht alles andere als attraktiv. Der Zorn verwandelte seine Züge in eine Fratze.

Rachael sprach ganz ruhig. Es kam ihr nicht darauf an, ihn zurechtzuweisen oder auf irgendeine Weise zu verletzen. Sie wollte sich nicht rächen, empfand nur vages Bedauern. »Ich *will* deine Millionen überhaupt nicht, Eric. Du hast sie verdient, nicht ich. Es war dein Genie, deine eiseme Entschlossenheit, deine lange und anstrengende Arbeit im Büro und in den Laboratorien. Du hast es ganz allein geschafft, Eric, und nur du verdienst es, in den Genuß dessen zu kommen, was du besitzt. Du bist ein wichtiger Mann, Eric, vielleicht sogar eine Berühmtheit in deinem Fach, und ich bin nur ich: Ra-

chael. Ich will mir nicht anmaßen, den Anschein zu erwecken, als hätte ich irgend etwas mit deinen Triumphen zu tun.«

Bei diesen Komplimenten vertieften sich die Falten der Wut in Erics Miene. Er war es gewöhnt, bei allen Beziehungen die beherrschende Rolle zu spielen, sowohl in beruflicher als auch in privater Hinsicht. Aufgrund seiner absolut dominanten Stellung verlangte er, daß sich andere Leute bedingungslos seinen Wünschen fügten. Und wer nicht dazu bereit war, wer Widerstand leistete, den räumte Eric aus dem Weg. Freunde, Angestellte und Geschäftspartner verhielten sich immer so, wie es Eric Leben von ihnen erwartete - oder sie wurden zu namenlosen Statisten. Entweder ordneten sie sich ihm unter, oder er vernichtete sie. Eine andere Wahl blieb ihnen nicht. Eric liebte es, Macht zu haben und sie zu gebrauchen. Wenn er sich bei einem häuslichen Streit durchsetzte, empfand er die gleiche Genugtuung wie beim Abschluß von Verträgen, die ihm weitere Millionen einbrachten.

Sieben Jahre lang hatte Rachael Erics persönlichen Absolutismus ertragen, doch sie war nicht bereit, ihr ganzes Leben auf diese Weise zu verbringen.

Eine Ironie des Schicksals: Mit ihrer Sanftmut und ihrer Vernunft war es Rachael gelungen, ihrem Mann die Macht zu nehmen, auf der sein Leben basierte. Vermutlich hatte er sich auf eine längere Auseinandersetzung gefreut, bei der es um die Aufteilung des Vermögens ging, doch Rachael gab sich mit nur fünfhunderttausend Dollar zufrieden. Sie vermied einen Streit um Unterhaltszahlungen, indem sie jede Unterstützung ablehnte - und das versetzte Eric einen weiteren Schlag. Bestimmt hatte er damit gerechnet, den entscheidenden Kampf im Gerichtssaal zu führen und vor den Augen der Öffentlichkeit einen endgültigen Sieg über seine Frau zu erringen, sie dazu zu zwingen, sich mit weniger abzufinden, als ihr eigentlich zustand. Doch Rachael ließ keinen Zweifel daran, daß ihr sein Reichtum nichts bedeutete - und eliminierte auf diese Weise die einzige Macht, die Eric noch über

sie hatte. Damit war sie ihm gleichrangig geworden, wenn nicht sogar überlegen.

»Nun«, sagte sie, »ich sehe die Sache folgendermaßen: Ich habe sieben Jahre verloren, und dafür möchte ich angemessen entschädigt werden. Ich bin jetzt neunundzwanzig, fast dreißig, und eigentlich fängt mein Leben gerade erst an. Ich beginne eben später als andere Leute. Mit der gerade getroffenen Übereinkunft habe ich einen ausgezeichneten Start. Und wenn ich auf die Nase falle, wenn ich irgendeines Tages bedaure, nicht all die Millionen akzeptiert zu haben - tja, das wäre *mein* Pech, nicht deins. Wir haben das doch schon alles besprochen, Eric. Laß uns endlich einen Schlußstrich ziehen.«

Rachael wich zur Seite und wollte an ihm vorbeigehen, doch er hielt sie am Arm fest.

»Bitte laß mich los«, sagte sie.

Eric starrte sie wütend an. »Wie habe ich mich nur so in dir täuschen können? Ich hielt dich für ein nettes Mädchen, ein wenig scheu zwar, aber ehrlich und aufrichtig. In Wirklichkeit aber bist du eine durchtriebene und heimtückische Schlange!«

»Du willst mich unbedingt beleidigen, nicht wahr?« Rachael seufzte. »Doch du würdigst dich damit nur selbst herab. Laß mich jetzt gehen.«

Eric's Hand schloß sich noch fester um ihren Arm. »Es ist alles nur Taktik, nicht wahr? Um deine Verhandlungsposition zu verbessern. Stimmt's? Wenn die Dokumente aufgesetzt sind, wenn wir uns am nächsten Freitag im Büro einfinden, um sie zu unterzeichnen... Dann änderst du plötzlich deine Meinung und verlangst mehr. Habe ich recht?«

»Nein. Von solchen Spielchen halte ich nichts.«

Eric lächelte dünn und humorlos. »Ich wette, genau das ist deine Absicht. Wenn wir uns zu einer solchen Regelung bereitfinden, wenn wir uns mit einer so lächerlich geringen Zahlung an dich einverstanden erklären und die Papiere vorbereiten, lehnt du es ab, sie zu unterschreiben - und vor Gericht gibst du sie als Beweis dafür aus, daß wir dich reinlegen

wollten. Bestimmt erklärst du, es sei *unser* Angebot gewesen und wir hätten Druck auf dich ausgeübt, um dich zu einer entsprechenden Übereinkunft zu bewegen. Würde mich in eine ziemlich üble Lage bringen. Ja, dann sähe man in mir wirklich einen hartherzigen Mistkerl. Na? Habe ich richtig getippt?«

»Ich sagte es schon: Solche Dinge liegen mir nicht. Ich meine es ernst.«

Eric bohrte seine Finger in ihren Oberarm. »Die Wahrheit, Rachael.«

»Hör auf.«

»Das ist deine Strategie, nicht wahr?«

»Du tust mir weh.«

»Und da wir gerade dabei sind: Warum erzählst du mir nicht von Ben Shadway?«

Rachael zwinkerte überrascht. Sie hatte nicht geahnt, daß Eric von Benny wußte.

Sein Gesichtsausdruck schien sich im warmen Sonnenschein zu verhärten, und die Zornesfurchen bildeten dunkle Schattenmuster. »Wie lange hat er dich gebumst, bevor du die Entscheidung trafst, mich zu verlassen?«

»Du bist abscheulich«, erwiderte Rachael - und bereute diese scharfen Worte sofort, als sie sah, mit welcher Zufriedenheit er darauf reagierte, endlich eine Bresche in ihre Fassade der Gelassenheit gerissen zu haben.

»Wie lange?« wiederholte Eric und drückte noch fester zu.

»Ich habe Benny erst sechs Monate nach unserer Trennung kennengelernt«, antwortete Rachael und bemühte sich, möglichst ruhig zu sprechen.

»Wie lange hast du mich mit ihm betrogen, Rachael?«

»Wenn du über Benny Bescheid weißt, so hast du mich überwachen lassen. Und dazu hattest du kein Recht.«

»Es wäre dir lieber gewesen, deine schmutzigen kleinen Geheimnisse für dich zu behalten, nicht wahr?«

»Wenn derjenige, der mich beobachtete, auf deiner Lohnliste steht, so solltest du eigentlich wissen, daß ich

seit etwa fünf Monaten mit Benny zusammen bin. Laß mich jetzt endlich los. Du tust mir noch immer weh.«

Ein junger, bärtiger Passant blieb stehen, zögerte und trat auf sie zu. »Brauchen Sie Hilfe?« wandte er sich an Rachael.

Zorn blitzte in Erics Augen, als er den Fremden ansah.

»Verschwinden Sie, Mister!« knurrte er. »Dies ist meine Frau, und unser Streit geht Sie nichts an.«

Rachael versuchte vergeblich, sich aus Erics Griff zu befreien.

»Es ist also Ihre Frau«, sagte der Bärtige. »Aber das gibt Ihnen nicht das Recht, sie so zu behandeln.«

Eric ließ Rachael los und ballte die Fäuste.

Rachael sah ihren Beistand an und versuchte, eine unmittelbare Konfrontation zwischen den beiden Männern zu verhindern. »Es ist alles in Ordnung, danke. Machen Sie sich keine Sorgen um mich. Nur eine Meinungsverschiedenheit, weiter nichts.«

Der junge Mann zuckte mit den Schultern, ging weiter und blickte noch einmal zurück.

Der Zwischenfall machte Eric klar, daß er mehr Aufmerksamkeit erregte, als einem Mann in seiner Stellung lieb sein konnte. Doch seine Wut war noch immer nicht verraucht. Rote Flecken hatten sich auf seinen Wangen gebildet, und die Lippen formten zwei blutleere Striche.

»Ich hoffe das Beste für dich, Eric«, sagte Rachael. »Du hast viele Millionen Dollar deines Vermögens und einen nicht unerheblichen Betrag an Anwaltsgebühren gespart. Zwar mußt du darauf verzichten, mich vor Gericht in den Schmutz zu ziehen, aber der Sieg gehört trotzdem dir. Genieß ihn.«

»Du verdammte Hure!« zischte Eric mit einem Haß, der Rachael geradezu schockierte. »An dem Tag, als du mich verlassen hast, war ich versucht, dich zu Boden zu schleudern und dein blödes Gesicht einzutreten. Ich wünschte, ich hätte mich damals nicht zurückgehalten. Aber ich dachte, du würdest zu mir zurückgekrochen kommen, und deshalb habe ich dich beherrscht. Wie sehr ich das jetzt bedaure!« Er hob die Hand wie zum Schlag. Doch als sich Rachael aus einem Re-

flex heraus duckte, holte Eric tief Luft und ließ den Arm wieder sinken. Mit einem Ruck drehte er sich um und eilte fort.

Rachael sah ihm nach und begriff, daß sein Bedürfnis, andere Leute zu beherrschen, fast schon pathologisch war. Indem sie ihm die Macht nahm, die er bisher über sie ausgeübt hatte, indem sie sowohl ihn selbst als auch sein Geld zurückwies, machte sie sich ihm nicht nur ebenbürtig: In gewisser Weise fühlte er sich dadurch *entmannt*. Eine andere Erklärung gab es nicht für seine Reaktion, für den Umstand, daß er beinahe gewalttätig geworden wäre.

Während der vergangenen Monate hatte sich in Rachael die Abneigung ihrem Mann gegenüber verstärkt, eine Antipathie, zu der auch eine dumpfe Furcht gehörte. Aber erst jetzt begriff sie das Ausmaß und die Intensität der Wut, die tief in ihm brodelte. Erst jetzt kam ihr zu Bewußtsein, wie gefährlich Eric war.

Das Licht war noch immer so hell, daß Rachael zwinkerte, und nach wie vor spürte sie die Wärme des Sonnenscheins. Trotzdem aber schauderte sie - und fühlte tiefe Erleichterung darüber, daß sie Eric verlassen und die Scheidung eingereicht hatte, daß sie mit den blauen Flecken an ihrem Oberarm davonkam.

Sie beobachtete, wie er sich vom Bürgersteig abwandte und die Straße betrat. Und jähes Entsetzen stieg in ihr empor.

Eric näherte sich seinem schwarzen Mercedes, der an der gegenüberliegenden Straßenseite parkte. Vielleicht machte ihn sein Zorn tatsächlich blind. Möglicherweise war es auch nur der grelle Glanz der Sonne, der sich überall widerspiegelte, ein Schimmern und Gleißeln, das ihn blendete. Was auch immer der Grund sein mochte: Er überquerte die Straße, ohne auf den Verkehr zu achten - und von rechts kam ein Wagen der städtischen Müllabfuhr, etwa sechzig Stundenkilometer schnell.

Rachael rief eine Warnung - zu spät.

Der Fahrer trat die Bremse bis zum Anschlag durch. Reifen quietschten, und nur einen Sekundenbruchteil später erklang das dumpfe Pochen des Aufpralls.

Eric flog einige Meter weit durch die Luft, fiel auf den harten Asphalt der anderen Fahrbahn, rollte mehrmals um die eigene Achse und blieb mit dem Gesicht nach unten liegen.

Ein gelber Subaru hupte, rutschte mit blockierten Rädern auf den reglosen Mann zu. Nur einen halben Meter vor Eric kam der Wagen zum Stehen. Ein Chevrolet dicht hinter dem Subaru fuhr auf und schob die japanische Limousine bis auf einige wenige Zentimeter an die Gestalt heran, die auf der Straße lag und sich noch immer nicht rührte.

Rachael war die erste, die Eric erreichte. Das Herz pochte ihr bis zum Hals empor, und sie rief seinen Namen, als sie neben ihm niederkniete und nach dem Nacken des Reglosen tastete, um seinen Puls zu fühlen. Sie spürte warmes Blut, und ihre Finger glitten über feuchte Haut, als sie nach der Halsschlagader suchte.

Dann sah sie, daß der heftige Aufprall Erics Schädel verformt hatte. Die ganze rechte Seite über dem zerfetzten Ohr war eingedrückt, bis hin zur Schläfe. Von ihrer gegenwärtigen Position aus konnte Rachael nur ein Auge sehen: weit aufgerissen, der Blick gebrochen. Viele kleine Knochensplitter mußten in sein Gehirn eingedrungen sein und einen sofortigen Tod verursacht haben.

Abrupt stand Rachael auf und würgte einige Male. Benommen taumelte sie ein paar Schritte und lehnte sich an den Subaru.

»Ich konnte nichts machen«, sagte der Fahrer des Müllwagens dumpf.

»Ich weiß«, antwortete Rachael.

»Überhaupt nichts. Er lief mir direkt vor die Kühlerhaube. Sah weder nach rechts noch nach links. Ich habe gebremst, aber...«

Rachael versuchte, möglichst gleichmäßig zu atmen. Um sie herum erklangen die Stimmen anderer Fahrer, die ihre Wagen einfach auf der Straße stehenließen und ausstiegen. Irgend jemand fragte sie, ob sie wohlauf sei, und sie nickte nur. Andere Leute erkundigten sich, ob sie einen Arzt brauchte, und daraufhin schüttelte sie stumm den Kopf.

Ganz zu Anfang ihrer Beziehung hatte sie Eric geliebt - vor einer halben Ewigkeit. Im Verlauf der Jahre war es ihr sogar schmerzlich, ihn zu *mögen*. Deutlich erinnerte sie sich an seinen Haß kurz vor dem Unfall, und irgendeine Stimme in Rachael flüsterte, eigentlich solle sein Tod sie nicht sonderlich treffen. Trotzdem war sie bis zur Grundfesten ihres Ichs erschüttert.

In der Ferne heulten Sirenen.

Allmählich fand Rachael in die Wirklichkeit zurück und schlug die Augen auf. Das helle Sonnenlicht wirkte plötzlich nicht mehr klar und rein. Die Dunkelheit des Todes verfinsterte den Tag, hinterließ einen gelblichen Glanz, den Rachael nicht mit Honig assoziierte, sondern mit stinkendem Schwefel.

Das Schreien der Sirenen verklang. Rote und blaue Blinklichter blitzten. Ein Einsatzfahrzeug der Polizei kam heran, gefolgt von einem Krankenwagen.

»Rachael?«

Sie drehte sich um und sah Herbert Tuleman, Erics persönlichen Anwalt, dem sie gerade erst einen Besuch abgestattet hatten. Rachael mochte Herb, und er erwiderte ihre Sympathie. Er war ein großväterlicher Mann mit buschigen, grauen Augenbrauen.

»Einer meiner Mitarbeiter, der gerade ins Büro zurückkehrte, sah den Unfall«, sagte Herbert. »Er gab mir sofort Bescheid. Mein Gott...«

»Ja«, erwiderte Rachael tonlos.

»Mein Gott, Rachael.«

»Ja.«

»Es ist... verrückt.«

»Ja.«

»Aber...«

»Ja«, sagte sie nur.

Und sie wußte, was Herbert dachte. Während der vergangenen Stunde hatte sie ihm erklärt, sie beanspruche keinen großen Teil von Erics Vermögen, begnüge sich mit einer Summe, die man vergleichsweise für ein Almosen halten

konnte. Jetzt aber... Eric hatte keine Kinder aus erster Ehe, und das bedeutete, daß sie nicht nur die gesamten dreißig Millionen Dollar erbte, sondern auch seinen Anteil des Unternehmens.

2. Kapitel Gespenstisch

Das Knistern und Knacken aus den Lautsprechern der Polizeifunkgeräte erfüllte die heiße und trockene Luft, und Rachael nahm den Geruch des in der sommerlichen Hitze weich gewordenen Asphalts wahr.

Die Ärzte aus dem Krankenwagen konnten Eric Leben nur noch ins städtische Leichenschauhaus bringen, wo sein Körper in einer Kühlbox liegen würde, bis der Gerichtsmediziner Zeit zu einer Untersuchung fand. Da Eric durch einen Unfall ums Leben gekommen war, mußte eine Autopsie durchgeführt werden.

»In vierundzwanzig Stunden wird der Leichnam freigegeben«, wandte sich einer der Polizisten an Rachael.

Sie hatte im Fond des Streifenwagens gesessen, während die Beamten ein Berichtsformular ausfüllten. Jetzt stand sie wieder im Sonnenschein.

Sie fühlte sich nicht mehr elend. Nur noch benommen.

Einige in weiße Kittel gekleidete Männer hoben die Bahre mit dem Toten an. Rote Flecken hatten sich auf dem Tuch gebildet.

Herbert Tuleman versuchte, Rachael zu trösten und schlug ihr mehrmals vor, mit ihm ins Büro zurückzukehren. »Sie haben einen Schock erlitten und brauchen Zeit und Ruhe, um wieder zu sich zu finden«, sagte er freundlich und legte ihr die Hand auf die Schulter.

»Ich bin in Ordnung, Herb. Glauben Sie mir.«

»Ein Brandy könnte nicht schaden. Ich habe eine Flasche in meiner Bürobar.«

»Nein, danke. Ich schätze, ich muß mich um die Formalitäten der Beerdigung kümmern.«

Die beiden Ärzte aus dem Krankenwagen schlossen die Heckklappe und stiegen ruhig ein. Keine Sirenen, keine Blinklichter. Für Eric kam jede Hilfe zu spät.

»Wenn Sie keinen Brandy möchten...« sagte Herb. »Wie war's mit einem Kaffee? Und überhaupt: Kommen Sie einfach mit mir und ruhen Sie sich ein wenig aus. Sie sollten sich jetzt nicht sofort ans Steuer setzen.«

Rachael berührte kurz seine ledrige Wange. Herbert Tuleman segelte am Wochenende, und nicht etwa das Alter hatte seine Haut rauh werden lassen, sondern die vielen Stunden auf dem Meer. »Machen Sie sich keine Sorgen um mich, Herb. Mir fehlt nichts. Lieber Himmel, es beschämt mich fast, wie gut ich damit fertigwerde... Ich spüre überhaupt keinen Kummer.«

Herb hielt ihre Hand. »Ich weiß, wie Sie jetzt empfinden. Eric war mein Klient, Rachael, und daher ist mir klar, daß er... sehr schwierig war.«

»Ja.«

»Er gab Ihnen keinen Anlaß, ihn zu betrauern.«

»Trotzdem erscheint es mir seltsam, so... wenig zu fühlen. Fast gar nichts.«

»Nun, Eric war nicht nur schwierig, Rachael. Er stellte sich auch als Narr heraus, denn er begriff nicht, was für einen Schatz er in Ihnen hatte, und unternahm nicht den geringsten Versuch, Sie zurückzugewinnen.«

»Das ist sehr lieb von Ihnen.«

Der Krankenwagen mit der Leiche fuhr los und ließ die Unfallstelle hinter sich zurück. Rachael glaubte, eine eigentümliche Kühle wahrzunehmen, so als wehe plötzlich ein eisiger Wind heran.

Herb führte sie durch den dichten Kordon der Schaulustigen, vorbei am Bürogebäude zum roten Mercedes. »Ich könnte Erics Wagen von jemandem nach Hause fahren und in der Garage abstellen lassen«, bot sich Herb an.

»Das wäre sehr nett«, erwiderte Rachael.

Als sie am Steuer saß und sich angeschnallt hatte, beugte sich Herb zum Seitenfenster herab. »Wir sollten bald über die Vermögenswerte sprechen.«

»In ein paar Tagen.«

»Und auch das Unternehmen.«

»Ich glaube, für einige Tage läuft alles seinen gewohnten Gang, nicht wahr?«

»Natürlich. Heute ist Montag. Was halten Sie davon, wenn Sie Freitagmorgen zu mir kommen? Dann haben Sie vier Tage Zeit, um sich... an Ihre neue Situation zu gewöhnen.«

»Einverstanden.«

»Zehn Uhr?«

»In Ordnung.«

»Und es geht Ihnen wirklich gut?«

»Ja«, sagte Rachael. Auf dem Heimweg kam es zu keinem Zwischenfall, obwohl sie wie im Traum fuhr.

Sie wohnte in einem malerischen Bungalow in Placentia, einem Haus mit drei Schlafzimmern, einer breiten Veranda, einem aus alten Ziegeln bestehenden Kamin und vielen anderen Dingen, die eine Atmosphäre der Gemütlichkeit entstehen ließen. Die Nachbarschaft bestand aus freundlichen Leuten der Mittelschicht. Rachael war vor einem Jahr eingezogen, kurz nach der Trennung von Eric, sah darin ein Symbol der Unabhängigkeit.

Sie zog die blutbefleckte Bluse aus, wusch sich Gesicht und Hände, kämmte sich das Haar und trug neues Make-up auf. Nach und nach beruhigte sie sich. Ihre Hände hörten auf zu zittern, und sie schauderte nicht mehr - obgleich tief in ihrem Innern eine sonderbare Kühle verblieb.

Nachdem sie sich umgezogen hatte - sie wählte ein pechschwarzes Kostüm mit weißer Bluse, eine Aufmachung, die sich nicht besonders gut für einen warmen Sommertag eignete -, rief sie Attison Brothers an, ein bekanntes Bestattungsunternehmen. Sie vergewisserte sich, daß man sie dort sofort empfangen konnte, verließ ihr Haus und machte sich auf den Weg.

Es waren nicht die ersten Beerdigungsformalitäten, um die

sie sich kümmerte, aber es überraschte sie festzustellen, daß sie diesmal eine Art makabre Belustigung empfand. Paul Attison gab sich betont ernst und meinte, er »fühle mit ihr« - was vermutlich sogar den Tatsachen entsprach, denn Rachael spürte nichts weiter als eine seltsame Art von tauber Gelassenheit. Zwar hatte Rachael einen besonderen Sinn für schwarzen Humor, aber sie konnte nicht lachen, als sie zweieinhalb Stunden später die Niederlassung des Bestattungsunternehmens verließ und wieder in ihren roten Mercedes stieg. Ihre emotionale Apathie gründete sich nicht etwa auf Kummer oder Trauer, auch nicht auf einen Schock. Während sie nach Hause zurückkehrte, versuchte sie, die Ursache für ihre sonderbar gedrückte Stimmung zu ergründen.

Später dann, am Nachmittag, nachdem sie Eric's Freunde und Geschäftspartner angerufen und ihnen die Nachricht von seinem Tod übermittelt hatte, konnte sie sich nichts mehr vormachen. Sie begriff plötzlich, daß sie Angst hatte. Sie gab sich alle Mühe, nicht an das zu denken, was nun bald geschehen mußte, aber tief in ihrem Herzen war kein Platz für Zweifel. Sie wußte Bescheid, war völlig sicher.

Rachael schritt durchs Haus und vergewisserte sich, daß alle Türen und Fenster verschlossen waren. Dann ließ sie die Rolläden herab.

Um halb sechs schaltete Rachael den automatischen Anrufbeantworter ein. Es hatten sich bereits mehrere Journalisten bei ihr gemeldet, um mit der Witwe des berühmten Eric Leben zu sprechen, und derzeit sah sie sich außerstande, die Fragen der Reporter zu beantworten.

Es war ein wenig zu kühl im Haus, und deshalb stellte sie die Klimaanlage neu ein. Abgesehen vom leisen Flüstern hinter den Belüftungsgittern und dem gelegentlichen Klingeln des Telefons, bevor der Anrufbeantworter reagierte, herrschte in den Zimmern die gleiche bedrückende Stille wie im düsteren Büro Paul Attisons.

An diesem besonderen Tag konnte Rachael keine völlige Stille ertragen - sie verstärkte das Unbehagen in ihr. Deshalb